



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Seitenstück der Moabitica.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Seitenstück der Moabitica.

Hätte man dem laufenden Jahre einen bezeichnenden Beinamen zu geben, so könnte man sich fast versucht fühlen, es das Jahr der entlarvten Antikenfälschungen oder das Jahr der beschämten Unsehlbarkeiten in der Gelehrtenrepublik oder aber das Trauerjahr der Berliner Akademie der Wissenschaften zu nennen. Auch das Jahr der betrübten preußischen Staatskasse würde vielleicht kein unebener Titel sein, wenn dieses Institut sich trotz der ihm hierbei erwachsenen öffentlichen Nachtheile nicht — dem Himmel sei Dank! — bei vergleichsweise recht blühender Gesundheit befände. In der That, schwere Calamitäten suchten in den letzten sieben Monaten einen Theil der Berliner Gelehrtenwelt und eigenthümlicherweise gerade die Spitzen einer bestimmten besonders vornehmen Klasse derselben heim, und wenn der Staatsfächer dabei nicht in allen Fällen unwiederbringliche Anzapfung erfuhr, so hat dagegen unsere Achtung vor dem Wissen und unser Vertrauen zu der Vorsicht der betreffenden Persönlichkeiten eine Erschütterung erlitten, die, wie zu fürchten steht, lange nachwirken und Manchem das bisher empfundene Pathos der Ehrfurcht, das in verba magistri schwört, für immer in verdrießliches Mißtrauen oder — die Temperamente sind verschieden — in frivoles Schmunzeln verwandeln wird.

Die Klage über das Unglück, das die Moabitica angerichtet, und bei welchem das Mitglied der philosophisch-historischen Klasse der Akademie, G. D. Reg.-Rath *Justus Dishausen* die Hauptschuld getroffen, waren noch nicht verstummt, als wir von der Kunde überrascht wurden, daß einem zweiten Mitgliede der erwähnten Section jener Körperschaft ein ganz ähnliches Malheur passirt sei, welches dem Staate nahezu dieselbe Summe gekostet habe, wie der Erwerb jenes Plunders. Die „Post“ meldete — irren wir nicht, Ende Juni — daß dem Director des Antiquariums der Berliner Museen,

Herrn Professor Ernst Curtius auf Veranlassung eines römischen Archäologen eine Collection von antiken Goldsachen und geschnittenen Steinen, die man in Etrurien gefunden haben sollte, angeboten und von ihm für 56,000 Mark angekauft worden sei, ohne daß Herr Curtius es für nothwendig gehalten hätte, sich die betreffenden Gegenstände vorher im Original anzusehen. Als die neuen Erwerbungen dann in Berlin angekommen seien, habe sich herausgestellt, daß sie zum größten Theil aus Fälschungen beständen. Gefälscht seien die geschnittenen Steine, gefälscht, mit Ausnahme eines Kranzes, sämtliche Goldarbeiten, echt außer jenem nur einige miterworbene Silbersachen. Alle, welche diese „Alterthümer“ zu Gesicht bekommen hätten, wären im Urtheil über ihre Unechtheit einig, nur der Director des Antiquariums hielte noch an der guten Meinung fest, in der er sie für das Museum gekauft habe. Eine wissenschaftliche Widerlegung dieser Meinung soll, wie wir aus anderer Quelle erfahren, demnächst erscheinen, und wir werden dann Ausführlicheres über die Sache berichten, wobei es uns wohl thun sollte, wenn Herr Curtius beweisen könnte, daß nicht die böse Zweifelsucht, sondern er das schärfere Auge und den besseren Geschmack gehabt hätte.

Man sollte meinen, zwei Unglücksfälle der gedachten Art wären genug Schaden für das Ansehen einer gelehrten Körperschaft, ja man könnte denken, sie wären eigentlich eine schon zu harte Strafe für etwa zu stark entwickeltes Selbstgefühl bei derselben, zumal hier, wo sie sich in den Raum eines Jahres zusammen drängen. Das Schicksal aber, das die Unfehlbarkeit der Unsterblichen des Berliner Olymps verfolgt, scheint anderer Ansicht zu sein. Soeben kommt uns — es ist wirklich grausam, es wird einem wie vor der Niobegruppe, wie mitten im zweihundzwanzigsten Gesange der Odyssee zu Muthe — die wohlverbürgte Nachricht zu, daß wieder ein Opfer gefallen ist. Wir meinen die Schrift Theodor Bergk's „Inscriptionen römischer Schleudergeschosse nebst einem Vorwort über moderne Fälschungen“ und den darin geführten Nachweis, daß eine Sammlung solcher Geschosse, welche das Berliner Museum auf die Autorität Theodor Mommsen's hin, den die Herren Olshausen und Curtius als Kollegen in der philosophisch-historischen Klasse der Akademie verehren, angekauft hat, — man sollte nicht glauben, daß in solcher Alpenhöhe über uns anderen Sterblichen noch Irrthum zu athmen vermöchte, aber die Vorrede zu Bergk's Broschüre benachrichtigt uns leider, daß die Sache bereits widerspruchslös feststeht — daß also jene Sammlung keinen oder doch nur theilweise einigen Anspruch auf Echtheit besitzt und fast nichts als das Erzeugniß einer modernen italienischen Fabrik zur Anfertigung von Pseudoalterthümern ist, mit andern Worten, daß wir in diesen angeblichen Antiken, dieser von dem berühmtesten Epigraphiker

Berlins empfohlenen Erwerbung des Museums ein ganz entschiedenes Seitenstück der Moabitica, dieser „evidenten Blame“, vor uns haben.

Als solches Seitenstück vorzüglich besprechen wir sie in einem ausführlichen Auszuge aus der Bergk'schen Schrift, wobei wir enthaltsam nichts von eigenem Gewächs einschalten und im Vertrauen darauf, daß der Leser die Moral, die sich aus dieser dritten unerquicklichen Geschichte ziehen läßt, mühelos selbst herausfinden wird, auch von erbaulichen Schlußbetrachtungen, davon sich uns eine Fülle aufdrängt, Abstand nehmen. Nur Eins sei für Nichtkenner der Personalien bemerkt. Bei Schleudergeschossen findet man sich unwillkürlich an David und Goliath (1. Sam. 17) erinnert, und damit kein falsches Bild herauskomme, machen wir darauf aufmerksam, daß hier wie dort der Ausgang der Sache zwar ungefähr der nämliche, der Sieger in unserm Falle aber kein „Knabe“, sondern „ein Kriegsmann von seiner Jugend auf“, d. h. ein älterer Philolog von reichem Wissen und bester Schulung ist.

Unter den Wurfswaffen nimmt die Schleuder im Alterthum eine hervorragende Stelle ein, und noch sind uns zahlreiche altgriechische und altrömische Schleudergeschosse mit ihren Inschriften erhalten. Ueber die griechischen verdanken wir W. Vischer eine alles Wesentliche übersichtlich zusammenfassende Abhandlung. Für die römischen war die Arbeit des Italieners de Minicis grundlegend, welche, wenn auch nicht frei von manchen Schwächen, doch als erste vollständige Sammlung des reichen Materials und wegen ihrer meist getreuen Nachbildungen Lob verdient. Daran schließen sich die Arbeiten von Ritschl und Mommsen. Letzterer vervollständigte (im Corp. Inscr. Lat. und den Nachträgen) das Verzeichniß der Schleuderbleie und unternahm zum ersten Male die Behandlung der auf denselben befindlichen Inschriften nach den Grundsätzen methodischer Kritik und Exegese, wobei er nicht immer glücklich war. Bergk wirft ihm vor und beweist mit zahlreichen Beispielen, daß er, der nur wenige Exemplare selbst untersucht habe, den Angaben seines Vorgängers de Minicis und anderer älterer Forscher zu sehr mißtraue und zu sehr geneigt sei, Lesefehler anzunehmen und die verschiedenartigsten Marken auf eine einzige zurückzuführen, wozu die Gleichheit einzelner Worte oder die bloße Aehnlichkeit der Buchstaben nicht ausreiche. Ferner verdächtige er ohne rechten Grund die ausdrücklichen Angaben jener seiner Vorgänger, die als ehrenhafte Männer die Absicht zu täuschen nicht gehabt hätten. Andrerseits endlich folge er denselben zu bereitwillig in ihren irrthümlichen Erklärungen und komme auf diesem Wege dazu, eine Menge Geschosse mindestens als zweifelhaft, andere geradezu als moderne Fälschungen anzusehen. Eine Sammlung neu aufgefundenener Schleudergeschosse bewog Herrn Bergk zu einer Revision dieser Klasse von Denkmälern, wodurch die Mommsen'schen Irrthümer beseitigt wurden. Den werthvollsten Theil dieser in Bonn befindlichen

Sammlung, welche durch späteren Erwerb auf 184 Stück stieg, und deren Inschriften im Haupttheil der vorliegenden Schrift gedeutet werden, hat der Professor aus'm Weerth auf einer Reise durch die Mark Ancona und die angrenzenden Bezirke in Camerino erworben, andere Stücke wurden in Ancona und in Mainz hinzugekauft. Die meisten der zuerst erworbenen Wurfbleie sind am Tronto gefunden worden, 3 gehören dem Sklavenkriege in Sicilien, 88 dem Bundesgenossenkriege, 30 der Belagerung von Perusia an, 3 griechische stammen aus Cumä in Campanien, von den übrigen ließ sich die Herkunft nicht mit Sicherheit ermitteln. Nur 5 von diesen Geschossen sind ohne Aufschrift. Die Bedeutung dieser Sammlung ergibt sich schon daraus, daß unter ihren Exemplaren sich eine große Anzahl solcher befindet, die bisher unbekannt waren. Der Verfasser unserer Schrift hat außerdem noch drei kleinere Sammlungen von Wurfbleien untersucht, und im Folgenden theilen wir zunächst das Interessanteste mit, was er auf Grund seiner Prüfungen über diese Gattung von Geschossen überhaupt sagt.

Die griechischen Schleuderbleie sind meist mit einem passenden Emblem, einem Blitz, Skorpion oder einer Schlange ausgestattet. Die römischen haben diese symbolische Veranschaulichung des Zweckes der Waffe seltener, dagegen zeichnen sie sich durch eine größere Mannichfaltigkeit der Inschriften aus. Die eichelförmigen Schleuderbleie wurden in Formen gegossen, die Aufschriften und Zeichen aber vermitteltst eines Metallstempels hergestellt. War die Prägung nicht recht gerathen, so wurde sie wiederholt, sodaß oft auf einem Blei derselbe Stempel mehrmals vorkommt. Ferner wurden abgenutzte und beschädigte Geschosse, eigne sowohl als auch feindliche, umgestempelt, und zwar nicht nur während des Krieges, sondern zuweilen noch ein Menschenalter später. In der Regel haben sich dann palimpsestartige Reste des ältern Abdrucks erhalten. Die Schrift ist erhaben und die Form der Buchstaben meist groß und kräftig. Rückläufige Schrift kommt einige Male und regelmäßig da vor, wo es sich, wie z. B. bei dem mehrfach varirten „pete culum“ oder „pete landicam Fulviae“, um einen schmutzigen Soldatenspaß handelt.

Abgesehen von einer Bleieichel aus der Zeit Cäsar's, die bei Sens in Frankreich, und einer andern, die in Spanien auf dem Schlachtfelde von Munda gefunden worden ist, gehören sämtliche bisher bekannte römische Schleudergeschosse den oben erwähnten drei Kriegen: dem sicilischen Sklavenkriege (Jahr 621 n. Erb. Roms), dem Bundesgenossenkriege (Jahr 664 u. f.) und der Belagerung von Perusia (in den Jahren 713 und 714) an. Bei Belagerungen leisteten die Wurfaffen besonders gute Dienste, und so wurde von beiden Theilen ausgiebiger Gebrauch davon gemacht. Indem man sich längere Zeit gegenüberstand, entwickelte sich vermitteltst der Inschriften der herüber und hinüber fliegenden Bleieicheln ein förmliches Wortgefecht, der den

Soldaten eigne derbe Witz brach dabei hervor, selbst zu geheimem oder verätherischem Verkehr wurden diese Geschosse bisweilen benutzt. Aber auch in der offenen Feldschlacht wurden Schleuderer mit Vortheil verwendet, doch waren sie meist geworbene Söldner und genossen nur geringe Achtung.

Die erste Stelle unter den Denkmälern der hier besprochenen Klasse nehmen die Geschosse aus dem Bundesgenoffenkriege ein, und zwar erstens wegen ihrer verhältnißmäßig großen Zahl, dann weil sie uns gewisse Einblicke in das Leben der italischen Stämme gewähren, die nach diesem letzten Versuche, ihre Selbstständigkeit zu bewahren, fortan in die einförmige römische Civilisation aufgehen. In Usculum brach der Aufstand aus; diese feste Stadt war ein Hauptbollwerk der Italiker, und auch die umliegende Landschaft Picenum leistete den Römern hartnäckigen Widerstand. Mit dem Falle Usculum's, welches lange Zeit von jenen belagert wurde, war der Krieg hier zu Ende. Allein der Aufstand beschränkte sich keineswegs auf diese Gegend, bald stand ein großer Theil Mittel- und Süditaliens in Flammen, zahlreiche Schlachten wurden geliefert, viele Städte belagert, zur Verwendung von Schleuderschützen bot sich überall Gelegenheit dar. Es war daher von vornherein zu bezweifeln, wenn Mommsen sämtliche Schleudergeschosse, die wir gefunden haben, auf die Belagerung von Usculum und die Kämpfe in Picenum zurückführen wollte; man mußte vielmehr annehmen, daß auch anderwärts der Boden Zeugnisse von jenem Kriege verberge, und diese Annahme ist durch die von Bergk besprochne Sammlung bestätigt worden. Auf den Inschriften der Geschosse derselben begegnen wir u. A. neben dem Namen des Cn. Pompejus auch dem des C. Marius und denen der italischen Feldherrn Paapius Mutilus, Pompaedius Silo und P. Ventidius. Marius und Pompaedius Silo kämpften aber nicht wie Pompejus bei Usculum, sondern im Marserlande, und von den Operationen im Süden legt zunächst eine römische Marke Zeugniß ab, welche ihr Bleigeschoß mit den Worten *feri Mut.* für keinen Geringeren als jenen Paapius Mutilus, den Oberbefehlshaber der südlichen Armee der Insurgenten, bestimmt.

Wir können die Enträthselsungsversuche, die der Verfasser unsrer Schrift mit den Inschriften der Bonner Schleudergeschosse anstellt, nicht im Einzelnen verfolgen und geben nur das neue Resultat, zu dem er bei der Deutung des bisher dunkeln *Fir* oder *Pir* gelangt, welches sich auf vielen der Geschosse mit einem abgekürzten *pete* und einem meist gleichfalls abgekürzten Namen verbunden findet. *Fir* oder *Pir*, das erstere römisch, das letztere italisch, ist das alte Wort für Feuer, griechisch *πῦρ*, und bedeutet in der Soldatensprache den Blitz. Das Schleuderblei erinnert nicht nur durch seine Gestalt, die einer zugespitzten Sichel oder eines Keils, an den Donnerkeil, sondern es zerschmettert auch alles von ihm Betroffene wie der Blitz, und indem der Schleuderer,

ehe er das Geschöß absendet, die Schleuder wiederholt schwingt, erwärmt sich das Metall, eine Wärme, die, wenn es eine weite Bahn zurückzulegen hat, noch gesteigert wird, so daß es in dem Getroffenen die Empfindung eines brennenden Schmerzes hervorruft. Auch die Zeitworte *ferire* und *petere*, welche auf den Bleigeschossen das Ziel des Schleudernden bezeichnen, werden regelmäßig vom Blitzstrahle gebraucht. *Feri Fir* ist also die Anrede des Soldaten an sein Geschöß: „Schlag ein, o Blitz!“ und eine andere solche Anrede: *Fir pete Octavianum* heißt: „Blitz, triff den Octavian.“ Solche Anreden des Schleuders an sein Geschöß sind auf den römischen Schleudern das Gewöhnliche, doch kommen bisweilen auch Anreden an den zu Treffenden, z. B. *Eme malvam malam* vor. *Eme* ist nach altem Sprachgebrauch gleich bedeutend mit *accipio*, die Malve diente als Brech- und zugleich als Abführungsmittel, wenn daher der Schütze dem Gegner zuruft: „Empfang ein böses Brechmittel“, so kann er, entweder daran denken, daß derselbe, auf die Brust getroffen, Blut speien wird, oder eine unsaubere Wirkung des plötzlichen Schrecks im Auge haben, den ihm das ausprallende Geschöß verursacht.

Von der sorgfältigen Prüfung einer ausreichenden Zahl neu aufgefundenener Schleudergeschosse und dem Vergleich derselben mit den schon früher bekannten ausgehend, hat also Herr Bergk zum ersten Male auf diesem Gebiete Ordnung gestiftet und mit Erfolg die Marken vertheidigt, deren Echtheit von der oberflächlichen Kritik Mommsen's angefochten war.

Das ist das Verdienst der Hauptabhandlung der vorliegenden Broschüre. Herr B. hat sich aber auch noch ein zweites erworben, indem er später in einem hier ebenfalls wieder abgedruckten Aufsätze die Echtheit der seitdem von Desjardins in Paris veröffentlichten Inschriften von 111 Schleudergeschossen in Abrede stellte. Diese Geschosse sollten kürzlich bei Ascoli ausgegraben worden sein und waren von den Herren Kollin und Feuarent in Paris erworben worden. „Wenn man sie durchmustert“, sagt nun Herr Bergk in diesem Aufsätze, „empfängt man alsbald den Eindruck, als müßte zu Asculum eine Waffenfabrik gemessen sein, welche die römischen Schleuderschützen mit der nöthigen Munition versorgt und insbesondere alte beschädigte Wurfgeschosse wieder ausgebeffert habe; denn die neuesten Ausgrabungen, deren Resultate hier mitgetheilt werden, haben offenbar nicht die Reliquien der langwierigen Belagerung jener Stadt im Bundesgenoffenkriege, sondern ein Depot von Bleieicheln aus späterer Zeit zu Tage gefördert. Die Fabrik zu Asculum versorgte nicht nur die Belagerer von Perugia in den Jahren 713 und 714 mit dem nöthigen Material, sondern auch der jüngere Labienus bezog während seiner Feldzüge in Syrien und Kleinasien (713 — 715), ja sogar, wie es scheint, sein Gegner, der Anhänger des Antonius, Decidius Saxa, seine Mu-

nition aus Asculum. Daß wir es hier mit einer gewerbemäßigen Industrie zu thun haben, ist klar, nur gehört dieselbe der unmittelbaren Gegenwart an. Die Fabrik für falsche Schleudergeschosse in Ascoli geht, nach der vorliegenden Probe zu urtheilen, der sicher recht bald andere nachfolgen werden, nicht so sehr darauf aus, antike Geschosse zu copiren, sondern neue anzufertigen, weil dieses Geschäft größeren Gewinn verheißt.“ Es ist oben nach Bergk darauf hingewiesen worden, daß man oft schon gebrauchte Geschosse zu abermaligem Gebrauche neu abstempelte und so gewissermaßen palimpsestische Aufschriften herstellte, und die Bonner Sammlung bietet für dieses von Herrn Bergk zuerst beachtete Verfahren mehrfache Belege dar. „Dem Scharfblicke der Industriellen in Ascoli ist dies nicht entgangen, und sie verlegen sich besonders darauf, Wurfgeschosse mit solchen Palimpsestaufschriften zu fabriciren, indem sie ganz richtig voraussetzen, daß diese Manier schon wegen ihrer Neuheit auf Käufer und Forscher vorzugsweise Anziehungskraft ausüben werde. So zeigen die Bleieicheln bei Desjardins in der Regel zwei, ja drei, oder sogar vier verschiedene Marken.“ Nr. 105 z. B. enthält halbverwischt den Namen Piso's, des Consuls des Jahres 621, darüber wohl erhalten den des obengenannten Insurgentenführers Paapius und auf der andern Seite den Stempel der elften Legion mit ihrem Losungsworte Divos Julius. Damit soll angezeigt werden, daß dieses Blei eine dreifache Verwendung gefunden hat: im sicilischen Sklavenkriege im J. 621, im Bundesgenossenkriege, der 43 Jahre, und bei der Belagerung Perusias, die wieder 49 Jahre später begann. „Demnach wären wir im Stande, die Schicksale dieses Geschosses nahezu ein ganzes Jahrhundert hindurch zu verfolgen. Da nun aber in den Zwischenzeiten die römischen Waffen nicht ruhten, so ist es überaus merkwürdig, daß keines dieser umgestempelten Geschosse Spuren seiner Verwendung in andern Kriegen zeigt; vielmehr gehen alle die verschiedenen Marken der Asculaner Fabrik seltsamer Weise immer nur auf die drei Kriege zurück, auf deren Schauplatz man bisher (abgesehen von Sens und Munda) überhaupt römische Bleigeschosse gefunden hat. Man sieht daraus, wie diese Industrie sich möglichst eng an das Vorhandene anschließt und darauf verzichtet, über diesen Kreis hinaus das Gebiet der freien Erfindung zu betreten.“

Wenn diese Industriellen die verschiedenartigsten Marken auf einem Blei vereinigen, so sorgen sie dafür, daß meist zwei derselben gut lesbar sind. „Dieß würde schwer ausführbar gewesen sein, wenn man wirklich antike Geschosse benutzt hätte; denn durch das Neustempeln wird in der Regel die ältere Aufschrift zerquetscht. Allein wir haben es hier mit vollkommen freien Nachbildungen zu thun. Da war es für die Kunst der Verfertiger leicht, beliebig die eine Marke als wohl erhalten, die andere mit undeutlichen Zügen

darzustellen. Nur haben sie nicht bedacht, daß eben dadurch die Fälschung sich handgreiflich verräth.“

Wir übergehen die weiteren Beweise für die Unechtheit der Karikaturen der Herren Kollin und Feuarent, um zunächst Raum für eine gedrängte Darstellung des Verfahrens Herr Mommsen's dieser Bergk'schen Kritik gegenüber zu gewinnen. Dasselbe bestand in einer vollständigen Frontveränderung. Mommsen's kritische Methode, die früher destructiv war, wurde, sagt der Verfasser unsrer Schrift, plötzlich conservativ; er stand mit seinem Namen für die Authenticität der von Desjardins beschriebenen Sammlung ein, „nicht sowohl auf Grund besseren Wissens und gereifter Erfahrung — denn nichts verräth eine vertrautere Bekanntschaft mit den bisher bekannten echten Exemplaren —“ „sodern entweder aus Eigensinn und Widerspruchsgeist, oder weil er sich für die Echtheit einmal verbürgt hatte, als er der Verwaltung des Berliner Museums den Ankauf dieser Sammlung empfahl.“

Mommsen hatte sich aber auch diesmal übereilt. „Die Wahrheit kommt früher oder später zur Geltung“, schrieb Herr Bergk am 29. December v. J. „jede Fälschung, mag auch gelehrter Eigendünkel sie noch so eifrig in Schutz nehmen, wird zulezt enthüllt“, und schon am 15. April d. J. konnte er sagen, daß der Betrug vollständig entlarvt sei, sodaß selbst die eifrigsten Vertheidiger der vollständigen Echtheit der ehemaligen pariser Sammlung, zu der Feuarent inzwischen eine neue erworben und davon einen Theil zur Vermehrung der Berliner Museumschätze ausgewählt hatte, verstummten. „Meine Gegner“, sagt Bergk in Bezug hierauf, „meinten durch den hochfahrenden Ton und die unlauteren Mittel einer rücksichtslosen Polemik meine Entdeckung zurückzuweisen und mich zu vernichten; jetzt sind sie gezwungen, alle Argumente, womit sie noch vor sechs Monaten die Falsificate vertheidigten, fallen zu lassen und einen handgreiflichen industriellen Betrug anzuerkennen.“

Näheres über diese Entwicklung der Sache giebt theils die erste Abhandlung unsrer Schrift („Ueber moderne Fälschungen“), theils eine Nachschrift zur Vorrede. Wir theilen daraus Folgendes mit. Bergk hatte seinen Angriff auf die Echtheit der von den Herren Kollin und Feuarent erworbenen Schleudergeschosse veröffentlicht, das Berliner Museum die größte Hälfte derselben, 444 Stück von 609, auf Mommsen's Antrag erworben und den Dr. Zangemeister in Heidelberg mit der Katalogisirung dieser Exemplare beauftragt, als Berliner Zeitungen einen Bericht über die Sitzung der Archäologischen Gesellschaft vom 1. Juni 1875 brachten, welcher Desjardins' Publication als durchaus unzuverlässig, die Echtheit der betreffenden Schleuderbleie und ihrer Aufschriften dagegen als unanfechtbar bezeichnete. Darauf folgte im November v. J. in den Monatsberichten der Berliner Akademie vom Juli ein Bericht Zangemeister's nebst einem Nachworte von Mommsen. „Zangemeister“,

sagt unsere Schrift, „der Herausgeber der *Inscriptiones parietariae* von Pompeji, in weiteren Kreisen bisher nur bekannt als Anwalt eines notorischen Handschriftenfälschers, des berufenen Jacob Gruquius, war sicherlich die geeignetste Persönlichkeit, um diese Aufgabe nach dem Wunsche seiner Auftraggeber zu lösen.“ Um die Echtheit und Integrität sämmtlicher Exemplare der Pariser Sammlung zu beweisen, zählte er einerseits ein langes Sündenregister Desjardins' auf, andererseits wendete er sich gegen die Verdächtigungen der Kritik, die Vergk an einer Klasse von Denkmälern geübt, von denen er nur eine höchst mangelhafte Kenntniß besessen. Er begann mit dem Versuche, nachzuweisen, daß eine Fälschung in dem Umfange, wie jener sie angenommen haben sollte, undenkbar sei, wobei wir ihm in d. Bl. ebenso wenig folgen können, als dem von ihm zur Ruhe Verwiesenen in seiner Vertheidigung. Es genüge, wenn wir daraus zunächst hervorheben, daß Z. mit dem Nachweise, daß Desjardins' Lesungen zum großen Theile auf Irrthümer, phantastische Erfindung oder offenbare Fälschung zurückzuführen seien, B.'s Verdachtsgründe widerlegt zu haben glaubte, und daß B. diese Annahme, nach welcher er nur durch die fehlerhafte Publication zur Bestreitung der Echtheit der betreffenden Exemplare verführt worden sein sollte, nicht gelten läßt und mit zwingenden innern Gründen darthut, daß zwar nicht die ganze Sammlung, wohl aber ein großer Theil derselben gefälschte Waare ist.

Z. machte gegenüber allen innern Gründen geltend, daß die betreffenden Bleigeschosse äußerlich das Gepräge der Echtheit zeigen, daß insbesondere die Schriftzüge vollkommen den Charakter der jedesmaligen Epoche treu wiedergeben. B. antwortet darauf: „Nach einer Mittheilung von Feuardent wird in einer Schrift von Carducci (1853 erschienen, der Verfasser ist Architect) des Fundes einer Gießerei von Schleudergeschossen mit dem ganzen dazu gehörigen Apparate und einer großen Masse von Bleieicheln in der Nähe eines der Thore von Ascoli gedacht. Zangemeister verwerthet diese Notiz für seinen Zweck, indem er sagt: vorausgesetzt, daß dieser Apparat in brauchbarem Zustande erhalten und unsere Glandes mit demselben hergestellt sein sollten, würde die Echtheit der Inschriften über allem Zweifel erhaben sein. Ich denke, wenn der Apparat zur Zeit, als er wieder aufgefunden ward, noch practicabel war, liegt ein anderer Schluß ungleich näher. In Ascolum befand sich in römischer Zeit eine Gußwerkstatt für Bleigeschosse, hier wurden verschiedenartige Stempel namentlich aus dem Bundesgenossenkriege und der Zeit der Belagerung Perusias aufbewahrt, selbst einzelne feindliche Stempel, wie der mit dem Namen des Paapius in oskischer Schrift, fanden sich vor, außerdem ein bedeutender Vorrath nicht sowohl von neu angefertigter Munition, als von alten Geschossen der verschiedensten Art, die man theils zum

Einschmelzen, theils zum Umstempeln zu verwenden pflegte. Diese Werkstatt, welche namentlich während der Belagerung von Perugia in Thätigkeit war, (die Hypothese Mommsen's von einer zweiten Belagerung Asculum's während des perusinischen Krieges ist ein Phantastiebild) ist in neuester Zeit wieder aufgefunden worden, die alten Geschosse mögen zum Theil in den Handel gekommen sein, (die Bonner Sammlung und die echten Stücke der Pariser Collection werden zum Theil daher stammen) der übrigen sowie des Arbeitsapparats bemächtigte sich ein Fälscher, um mit Hülfe der antiken Stempel andere Exemplare anzufertigen. Ob diese Fabrik ganz neue Geschosse producirt hat, steht dahin, vorzugsweise scheint sie alte Bleieicheln umgestempelt zu haben. Die Sache war einfach: man brauchte nur der neuen Aufschrift, deren Züge den echten Geschossen täuschend ähnlich waren, ein alterthümliches Aussehen zu geben, und die Patina, wenn sie durch die Neuprägung gelitten hatte, wieder herzustellen konnte für Fälscher nicht allzu schwierig sein. Wo die Fabrik sich mit einem Stempel begnügte, oder wo Avers und Revers nicht geradezu im Widerspruch zu einander stehen, wird es schwer halten, diese neuen Fabrikate von den alten und echten Stücken zu unterscheiden. Wo sie dagegen unvereinbare Stempel combinirt, ist es leicht, den Betrug zu entlarven, wie bei den Exemplaren mit dem Namen des Paapius: die Fabrik besaß eben nur diesen einen ostischen Stempel und suchte den seltenen Fund möglichst zu verwerthen.“

Das Resultat der Bergk'schen Untersuchung läuft also in dieser Hinsicht auf Folgendes hinaus: 1) In Ascoli kommt vor 1853 eine antike Gießerei mit einem Vorrathe von Schleudergeschossen wieder zu Tage; 2) mit Hülfe der alten Stempel nimmt die moderne Industrie nach Ablauf von fast neunzehn Jahrhunderten die unterbrochene Thätigkeit dieser Waffenfabrik wieder auf und bringt ihre Waare untermischt mit alten echten Exemplaren in den Handel; 3) der Epigraphiker, welcher diese ungestempelten Bleigeschosse in die gelehrte Welt einführt und sie öffentlichen Sammlungen zum Ankauf empfiehlt, arbeitet, wenn auch unbewußt, im Interesse der Fälscher; 4) eine Sammlung, wie die Pariser, die jetzt größtentheils in den Besitz des Berliner Museums übergegangen ist, darf man, da sie handgreifliche moderne Fälschungen enthält, nur mit aller Vorsicht benutzen.

Und nun zum letzten Acte dieser Komödie der Irrungen. Die Hauptrolle, früher in den Händen eines berühmteren Schauspielers, hat hier Herr Feuardent inne. „Ermutigt durch seinen Erfolg, da unter den Auspicien der Berliner Akademie die Echtheit der früheren Sammlung als unanfechtbar bezeichnet ward, und man sich durch den Hinweis auf Carducci nicht beirren ließ, hat er die Sammlung des verstorbenen Grafen Arpini an sich gebracht. Arpini, der in der Nähe von Ascoli wohnte, pflegte häufig in die

Stadt zu gehen und alle Schleudergeschosse bei den Althändlern aufzukaufen. So fand jene Fabrik eine bequeme Gelegenheit, ihre Producte anzubringen, und bei dem Anblick dieser Raritäten gehen selbst Zangemeister die Augen auf.“ Im Juli 1875 hatte dieser jeden Gedanken an einen modernen Betrug weit weggeworfen, im Januar 1876 räumt er ein, „daß es Fälscher giebt von einer bisher nicht bekannten paläographischen Kenntniß und Gewandtheit, und daß denselben eine Methode der Fälschung zu Gebote steht, mit welcher echte Bleie auf ganz mechanischem Wege copirt und ganze fingirte Stücke mit antiker Patina versehen werden können.“ — Nach ihm haben die Fälscher nicht nur Münzlegenden in ausgedehntem Maße, sondern selbst Lesarten und Erklärungen von Mommsen und Desjardins, ja sogar die Bonner Jahrbücher benutzt.“ — „Indem er die neue Sammlung Arpini preisgiebt, läßt er auch die frühere Pariser, jetzt Berliner Collection fallen, deren Authenticität ihm bisher über allem Zweifel erhaben schien.“ Kurzum, „die literarische Fehde, die Zangemeister im Auftrage Mommsen's mit solcher Siegesgewißheit unternommen hatte, endet für ihn mit einer eclatanten Niederlage.“

Und nun Tableau auf der Bühne. Abermalige Frontveränderung der Armee. Hatten die Mommsen'schen, Zangemeister voran, Bergk „maßlose Zweifelsucht vorgeworfen, so geht Z. jetzt weit über die Verdächtigungen, welche ich aussprach oder Z. mir andichtete, hinaus.“ — Hat Berlin sich durch ein betrügerisches Machwerk täuschen lassen, dann darf auch die Bonner Sammlung nicht länger für echt gelten. Z. verlangt, daß für jedes einzelne Stück der unumstößliche Beweis der Echtheit geführt, d. h. daß erwiesen werde, daß es von einer durchaus zuverlässigen und competenten Persönlichkeit ausgegraben und daß es nicht erst neuerdings in den Boden gelegt worden sei. — „Ja, Z. dehnt dies auf alle aus älteren Publicationen bekannten Exemplare, auf alle in neueren Sammlungen vorhandenen Stücke aus; auch hier sei das äußerste Mißtrauen gerechtfertigt. Dieß erinnert an das Schreckensregiment der ersten französischen Revolution, wo das eine Wort „suspect“ einem Todesurtheile gleich war. Es ist der Standpunkt der reinen Negation, hier hört jede wissenschaftliche Discussion auf, diese pathologische Erscheinung gehört einem andern Gebiete an.“

Wir kommen zum Schluß unserer Excerpte. „Die Pflicht eines commandirenden Generals ist es, in der Schlacht sein theures Leben nicht den feindlichen Kugeln auszusetzen; so hielt sich auch Mommsen zuletzt im Hintergrunde, er figurirte im letzten Acte dieses Dramas nur als stumme Person. Wenn es aber erlaubt ist, aus der Haltung seines Genossen einen Schluß zu ziehen, ist er wieder im Stadium seines ursprünglichen Scepticismus angelangt. Während Mommsen sich in der Akademie der Wissen-

schaften in Schweigen hüllte, unterzog er im Hause der Abgeordneten die Verwaltung der königlichen Museen einer unbarmherzigen Kritik.“ — „Daß die Organisation derselben der Verbesserung fähig und bedürftig sei, wird Niemand bestreiten; aber es ist eigenthümlich, daß Mommsen zu seiner schonungslosen Anklage juist den Moment benutzte, wo es sich nicht mehr ab-
 leugnen ließ, daß die Verwaltung der Museen, welche eben erst bei dem An-
 kaufe der Moabiter Alterthümer eine so unerfreuliche Erfahrung gemacht hatte, auß
 Neue durch die auf Mommsen's Betrieb erfolgte Erwerbung der Pariser
 Schleuderbleie compromittirt worden war. Die Moabiter Falsificate brachte
 auch ein zweiter Abgeordneter zur Sprache, hinzufügend, daß ihm auch andere
 Fälle bekannt seien, in welchen die Verwaltung die nöthige Vorsicht beim
 Ankauf nicht angewandt habe. Mommsen gestand in Betreff der Moabiter-
 Angelegenheit zu, daß eine Fälschung der schlimmsten Sorte vorliege, allein
 das Ministerium treffe kein Vorwurf, sondern lediglich den deutschen Gelehr-
 tenstand, indem die deutsche Morgenländische Gesellschaft sich zu sehr auf ein-
 zelne Autoritäten verlassen und in Folge dessen den Ankauf empfohlen habe.
 Nun, die Verhältnisse sind in beiden Fällen wesentlich gleich, und so viel ich
 weiß, ist der Kammerjunker Mommsen (ei, wer wird solche Anspielungen
 machen!) eine Person mit dem Berliner Professor und Akademiker. Zur
 Entschuldigung der bei dem Moabiter Handel Betheiligten fügt Mommsen
 hinzu, daß die Zeit zur Prüfung solcher Alterthümer vor dem Ankauf nur
 sehr knapp bemessen sei. Dies mag anderwärts richtig sein, trifft jedoch bei
 dem Pariser Handel nicht zu; denn Mommsen selbst rühmt am 1. Juli 1875
 das ehrenhafte Verfahren der Herrn Rollin und Feuarent, welche auf die
 Mittheilung, daß Zweifel gegen die Echtheit der Bleie laut geworden, sofort
 erklärten, daß, falls dieselben nicht bei näherer Untersuchung gehoben werden
 sollten, sie die ganze Sammlung jederzeit zurücknehmen würden. Wenn
 schließlich Schöne als Vertreter des Ministeriums, um den Sturm des Un-
 willens zu beschwichtigen, einige Deltropfen ausgießt und die Erwartung
 ausspricht (die beiläufig in keiner Weise gerechtfertigt war und von dem
 Herrn Rath auch schwerlich gehegt wurde) daß, wenn auch die Fälschung sehr
 groß sei, doch ein Theil der Moabiter Alterthümer sich als nicht gefälscht
 herausstellen würde, so läßt in Betreff der Pariser Schleudergeschosse das
 jüngste Gutachten Zangemeister's — sofern man diesen Zeugen als competent
 gelten läßt, für eine solche Hoffnung wenig Raum.